

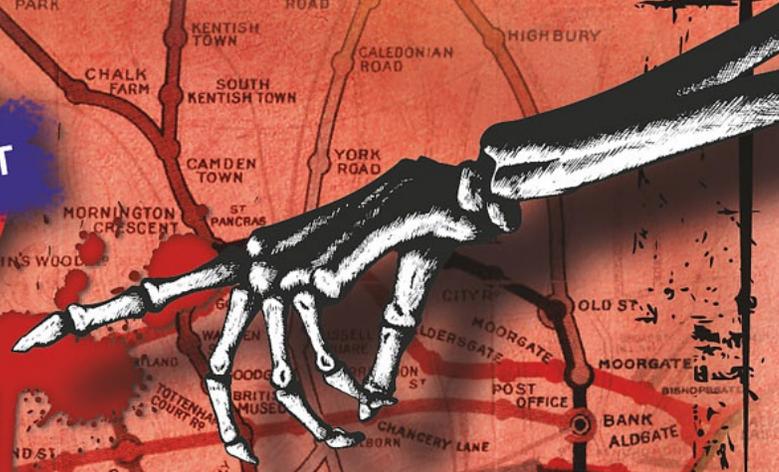
psssssst...



Ben Aaronovitch



Ein Wispern unter Baker Street



dtv
DIGITAL

Roman

»Ich kann nichts finden.«

»Könnten Sie nicht – « Sie machte eine vage Handbewegung.

Wir erklären unseren Kollegen von anderen Einheiten gewöhnlich nicht lang und breit, was wir machen – unter anderem deshalb, weil wir es meistens erst mittendrin improvisieren. Folglich wissen höherrangige Beamte wie Stephanopoulos zwar, dass wir irgendwas tun, haben aber keine klare Vorstellung davon, was.

Ich trat von der Leiche zurück, und die wartenden Spurensicherer schwärmten an mir vorbei und fielen darüber her.

»Wer ist er?«, fragte ich.

»Wissen wir noch nicht. Er hat Stich- und Schnittverletzungen. Die Blutspur kommt aus dem Tunnel. Wir können noch nicht sagen, ob er von jemandem hergeschleppt wurde oder es von selbst geschafft hat.«

Ich blickte den Tunnel entlang. In Cut-and-Cover-Tunneln liegen die Gleise direkt nebeneinander wie bei einer Eisenbahntrasse unter freiem Himmel, was bedeutete, dass beide Richtungen gesperrt werden mussten, bis die Untersuchung abgeschlossen war.

»Welche Richtung ist das denn?« Irgendwo im Zwischengeschoss hatte ich die Orientierung verloren.

»Osten«, sagte Stephanopoulos. Also Richtung Innenstadt, Euston und King's Cross.

»Aber es kommt noch schlimmer.« Sie zeigte in den Tunnel, der eine Linkskurve machte.

»Gleich hinter der Kurve verlaufen die District und Hammersmith Line, das heißt, wir müssen die komplette Anschlussstelle sperren.«

»Da wird Transport for London ja begeistert sein.«

Stephanopoulos lachte bellend auf. »Sie haben ihre Freude schon geäußert.«

In weniger als drei Stunden fing der normale Tagesbetrieb der U-Bahn an. Wenn die Gleise hier an der Baker Street gesperrt blieben, bedeutete das, dass am Montag der letzten Vorweihnachtswoche das komplette System zusammenbrechen würde.

Aber Stephanopoulos hatte recht – an diesem Tatort war etwas faul. Während ich in den Tunnel hineinblickte, durchzuckte mich etwas – kein *Vestigium*, sondern etwas Älteres, jener Instinkt, der uns aus der Zeit geblieben ist, als wir gerade von den Bäumen herunter waren und die Politik der starken Hand noch nicht erfunden hatten. Als wir nichts waren als ein Haufen aufrecht gehender Affen in einer Welt voller hochspezialisierter Raubtiere. Zweibeinige Snacks. Diese Warnung, die einem sagt, dass etwas einen beobachtet.

»Soll ich mir den Tunnel mal anschauen?«

»Ich dachte schon, Sie würden nie fragen.«

Die Leute haben seltsame Vorstellungen von Polizisten. Unter anderem scheinen sie zu

glauben, dass wir uns munter in jede Gefahr stürzen, ohne auch nur einen Gedanken an die eigene Sicherheit zu verschwenden. Natürlich stimmt es, dass wir genau wie Feuerwehrleute und Soldaten grundsätzlich auf Probleme zurennen statt vor ihnen davon, aber das heißt nicht, dass wir vorher nicht nachdenken würden. Eines der Dinge, die wir durchaus bedenken, ist die Stromschiene, über die die Bahn mit Elektrizität versorgt wird, und wie einfach es ist, sich damit umzubringen. Die Sicherheitsinstruktionen bezüglich dieser segensreichen Erfindung gab mir und den Spurentechnikern ein fröhlich aussehender Sergeant der BTP namens Jaget Kumar. Er gehörte zu der seltenen Sorte Bahnpolizisten, die sich den fünfwöchigen Kurs über Schienensicherheit angetan hatten, der dazu berechtigt, sich sogar auf den Schienen herumzutreiben, wenn sie Strom führen.

»Aber das wollen Sie gar nicht«, sagte Kumar. »Der fundamentale Sicherheitstipp im Umgang mit Stromschienen ist: Bleiben Sie weit weg davon.«

Dann betrat ich mit Kumar den Tunnel, während die Spurensicherer erst mal zurückblieben. Sie waren zwar nicht sicher, was genau ich eigentlich untersuchen wollte, aber der Grundsatz, dass man einen Tatort nicht kontaminieren soll, war ihnen heilig. Außerdem konnten sie auf diese Weise abwarten, ob Kumar und ich einen tödlichen Stromschlag abkriegten oder nicht, bevor sie sich selbst in Gefahr begaben.

Erst als wir außer Hörweite waren, fragte Kumar mich, ob ich wirklich von den Ghostbusters sei.

»Was?«

»ECD 9. Spuk und Poltergeister.«

»Mehr oder weniger«, gab ich zu.

»Stimmt es, dass Sie«, er zögerte und suchte nach einem seriösen Ausdruck, »ungewöhnliche Phänomene untersuchen?«

»Für UFOs und Entführung durch Außerirdische sind wir nicht zuständig«, sagte ich, weil das üblicherweise die nächste Frage ist.

»Ah, wer macht das dann?«

Ich schielte ihn von der Seite an und merkte, dass er mich verarschen wollte. »Können wir vielleicht bei der Sache bleiben?«

Es war nicht schwer, der Blutspur zu folgen. »Er hat sich immer an der Seite gehalten«, sagte Kumar, »auf Abstand zur innenliegenden Stromschiene.« Im Licht seiner Taschenlampe war im Schotterbett ein deutlicher Schuhabdruck zu sehen. »Hat die Schwellen nicht betreten. Sieht fast so aus, als hätte er so was wie eine Sicherheitsschulung absolviert.«

»Warum?«, fragte ich.

»Wenn man sich schon in der Nähe von Schienen bewegen muss, die Strom führen,

bleibt man besser von den Schwellen weg. Die sind rutschig, und wenn man hinfällt und sich mit den Händen abfangen will – zapp.«

»Zapp«, sagte ich. »Das ist also der Fachausdruck? Und wie nennen Sie jemanden, der gezappt wurde?«

»Mister Knister.«

»Was Besseres ist Ihnen nicht eingefallen?«

Kumar zuckte mit den Schultern. »Hat ja nicht unbedingt höchste Priorität.«

Hinter der Kurve, außer Sichtweite der Station, fanden wir die Stelle, wo die Blutspur begann. Den ganzen Weg entlang war das Blut effektiv von Sand und Schotter aufgesogen worden, aber hier schimmerte das Licht meiner Taschenlampe auf einer unregelmäßigen, glitschig aussehenden dunkelroten Lache.

»Ich schaue mich mal weiter vorn um – vielleicht finde ich heraus, wo er reinkam«, sagte Kumar. »Kommen Sie klar?«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Alles okay.«

Ich ging in die Hocke und suchte mit dem Lichtstrahl systematisch den Bereich um die Blutlache ab. Knapp einen halben Meter weiter in Richtung Baker Street entdeckte ich ein kleines längliches Objekt aus Leder, und das Licht funkelte auf der glatten Oberfläche eines Handys. Fast hätte ich es aufgehoben, aber ich konnte mich noch rechtzeitig beherrschen.

Ich trug zwar Handschuhe und hatte die Tasche voller Beweisbeutel und Etiketten, und wäre dies ein Überfall mit Körperverletzung oder ein Einbruch oder irgendein anderes geringeres Delikt gewesen, hätte ich das Handy selbst eingetütet. Aber das hier war eine Mordermittlung, und wehe dem unseligen Beamten, der die Regeln der intakten Beweiskette nicht befolgt, denn man wird ihn hinsetzen und in vielen Worten zu ihm davon sprechen, was damals im Fall O. J. Simpson falsch lief. Vorzugsweise mit Power-Point-Präsentation.

Ich zog mein Airwave-Funkgerät aus der Tasche, setzte die Batterien ein, rief den Beweissicherungsbeamten an und meldete ihm, dass es hier ein paar Beweise zu sichern gab. Während ich wartete, überprüfte ich die Umgebung noch einmal, und da fiel mir etwas an der Blutlache auf. Blut ist dicker als Wasser, vor allem, wenn es schon halb geronnen ist. Und es ist, wie ich bemerkte, in der Lage, etwas darunter Befindliches gänzlich zu verdecken. Ich beugte mich so dicht darüber, wie ich es wagte, ohne es mit meinem Atem zu kontaminieren. Da durchzuckten mich Hitze, Kohlenstaub und ein zu Tränen reizender Gestank nach Scheiße, als wäre ich kurz davor, mit dem Gesicht nach unten in einem Misthaufen zu landen. Ich musste tatsächlich niesen. Puh, das war mal ein *Vestigium*.

Ich legte mich bäuchlings auf den Boden und versuchte herauszubekommen, was da

unter dem Blut lag. Es war dreieckig und hatte die Farbe von hellem Teig. Zuerst hielt ich es für einen Stein, aber dann fielen mir die scharfen Kanten auf, und ich begriff, dass es eine Tonscherbe war.

»Haben Sie noch was?«, fragte eine Stimme über mir – ein Spurentechniker.

Ich zeigte ihm, was ich gefunden hatte, und verkrümelte mich dann, weil ein Fotograf hinzukam, um alles in situ aufzunehmen. Ich nahm die Taschenlampe und leuchtete den Tunnel entlang. Etwa dreißig Meter weiter wurde das Licht von Kumars Warnweste reflektiert. Er blitzte zurück, und ich arbeitete mich vorsichtig zu ihm vor.

»Was gefunden?«

Kumar leuchtete eine moderne Stahltür unter einem unverkennbar viktorianischen Backsteinbogen an. »Ich dachte, er wäre vielleicht durch den alten Arbeitszugang reingekommen, aber der ist abgeschlossen. Vielleicht wollen Sie trotzdem Fingerabdrücke nehmen.«

»Wo sind wir jetzt eigentlich?«

»Unter der Marylebone Road Richtung Osten. Da vorn gibt's noch ein paar alte Luftschächte, die ich überprüfen will. Kommen Sie mit?«

Es waren noch siebenhundert Meter bis zur nächsten Station, Great Portland Street. Wir gingen nicht bis ganz dorthin, nur bis der Bahnsteig in Sicht kam. Kumar überprüfte seine Luftschächte und meinte, wenn unser Mister X von dieser U-Bahn-Station gekommen wäre, hätte das stets wachsame Kamerakontrollpersonal ihn garantiert gesehen. »Wie zum Teufel ist der auf die Gleise gekommen?«

»Vielleicht gibt's noch einen anderen Zugang«, sagte ich. »Einen, der nicht in den Plänen eingezeichnet ist, irgendwas, was wir verpasst haben.«

»Ich werde mal mit dem zuständigen Streckengänger reden«, sagte Kumar. »Der weiß das bestimmt.« Die Streckengänger verbrachten ihre Nächte damit, auf der Suche nach Defekten durch die Tunnel zu streifen, und waren Kumar zufolge die Hüter der tiefsten Geheimnisse der Londoner Tube. »Oder so«, sagte er.

Ich überließ es Kumar, auf seinen einheimischen Führer zu warten, und machte mich auf den Weg zurück zur Station Baker Street. Ungefähr auf halbem Wege rutschte ich auf etwas losem Schotter aus und fiel der Länge nach hin. Dabei fing ich mich natürlich mit den Händen ab, und es entging mir nicht, dass meine linke Handfläche genau auf der Stromschiene zu liegen kam. Mister Knister Peter Grant – Welch eine Karriere.

Als ich zurück auf den Bahnsteig kletterte, war ich völlig verschwitzt. Ich wischte mir übers Gesicht und bemerkte eine dünne Schmutzschicht auf meinen Wangen. Meine Hände wurden ganz schwarz davon. Staub vom Schotterbett, vermutete ich, vielleicht auch alter Ruß von damals, als gepolsterte Wagen voll würdevoller Viktorianer von Dampflokomotiven durch die Tunnel gezogen worden waren.

»Um Himmels willen, kann nicht jemand dem Jungen ein Taschentuch geben?«, fragte eine dröhnende Stimme mit nordenglischer Färbung. »Und dann erklärt mir gefälligst, was in drei Teufels Namen er hier macht.«

Detective Chief Inspector Seawoll war ein massiger Mann aus einem kleinen Ort in der Nähe von Manchester – einem von diesen Orten, die (wie Stephanopoulos einmal bemerkt hatte) erklärten, woher zum Beispiel Morrisseys heitere Einstellung zum Leben kam. Wir hatten schon einmal zusammengearbeitet – er hatte mich auf der Bühne des Royal Opera House zu erhängen versucht, und ich hatte ihm fünf Milliliter Elefantentranquilizer in den Kreislauf gejagt. Glauben Sie mir, in der damaligen Situation war das alles vollkommen einleuchtend. Meiner Meinung nach waren wir quitt, außer dass er vier Monate krankgeschrieben wurde, was die meisten vernünftigen Polizisten als Bonus betrachtet hätten.

Die vier Monate waren offensichtlich um, und Seawoll war zurück an der Spitze seiner Mordkommission. Er hatte an einer Stelle auf dem Bahnsteig Position bezogen, wo er ein Auge auf die Spurensicherer haben konnte, ohne seinen Kamelhaarmantel und die handgefertigten Tim-Little-Schuhe ablegen zu müssen. Jetzt winkte er mich und Stephanopoulos zu sich.

»Freut mich zu sehen, dass es Ihnen wieder gut geht, Sir«, sagte ich, bevor ich mich beherrschen konnte.

Seawoll sah Stephanopoulos an. »Was macht der hier?«

»Etwas an der Sache kam mir komisch vor«, erklärte sie.

Seawoll seufzte. »Sie haben mir meine Miriam auf Abwege geführt«, sagte er zu mir. »Aber jetzt, wo ich wieder da bin, will ich doch hoffen, dass wir zur guten alten indiziengestützten Ermittlungsarbeit zurückkehren können und der abstruse Scheiß sich deutlich reduziert.«

»Ja, Sir«, sagte ich.

»Und wo wir schon dabei sind – in was für einen abstrusen Scheiß wollen Sie mich jetzt wieder reinreiten?«

»Ich glaube nicht, dass hier Magie im – «

Seawoll schnitt mir mit einer scharfen Handbewegung das Wort ab. »Ich will das M-Wort nicht aus Ihrem Mund hören.«

»Ich glaube nicht, dass an seinem Tod was Abstruses war«, sagte ich. »Außer ...«

Wieder schnitt er mir das Wort ab. »Todesursache?«, fragte er Stephanopoulos.

»Stichwunde in den Rücken, wahrscheinlich Organschäden, aber gestorben ist er am Blutverlust.«

Seawoll fragte nach der Mordwaffe. Stephanopoulos deutete auf den